

STUCK IST SCHMUCK

Er formt schlichte Girlanden, muschelförmige Ornamente oder zarte Blumen – alles aus Gips. Stuckateur FRANK JÄGGI ist ein Meister seines Fachs. Ein Handwerk, das Kraft und Feingefühl verlangt.

Text Kathrin Fritz Fotos Maurice K. Grünig



Stuck verziert Decken und Wände in der Werkstatt in Langenthal BE.

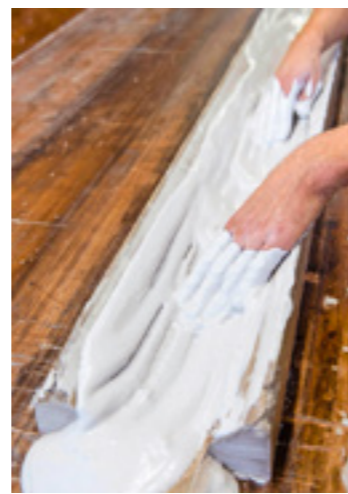


Stuckateur Frank Jäggi mit einer Deckenrosette.

GIESSEN VON BORDÜREN



Die Jute dient der Armierung (o.). Ein Gipsprofil wird gegossen (r.), verstrichen (r. o.) und gezogen (r. u.).



Das Licht spielt mit dem Zahngesims. Verrückt es, zieht die Zacken des Frieses lang und länger. Aus einem werden zwei und drei. Der Kerzenschein des Leuchters vervielfacht sie an der Decke. Girlanden treten aus der Wand, Rosenköpfe wölben sich, steigen aus ihrem Blätterkranz. Die Rosette um den Leuchter flackert. Schattenwellen er-giessen sich über die Decke.

«Stuck braucht das Licht und den Schatten», sagt Frank Jäggi, 45. «Dann erwacht er zum Leben.» Er zeigt auf eine Büste, Albert Einsteins Kopf. Ändert sich der Lichteinfall, weil sich der Betrachter bewegt, scheinen ihm die Augen des Physikers zu folgen. Das starre Weiss der Büste wird plötzlich weich und rund.

Frank Jäggi ist Stukkateur. Er schreibt seinen Beruf noch in der alten Form mit zwei k. Stuckieren, so sagt er, sei eine Ar-

beit zwischen Kunst und Handwerk. «Es braucht beide Fertigkeiten.»

Wie im Barockschloss

Wer die Werkstatt in Langenthal BE betritt, sieht Kunst. Mäandernde Friesse und Decken voller Rosetten, Lorbeerkränze an der Wand, Herzen und Putten auf Konsolen. Selbst in der Garage des Betriebs sieht es aus wie in einem französischen Barockschloss. Man spürt sofort, hier arbeiten Menschen mit grosser Leidenschaft an ihren Werken. So gross ist sie, dass zuweilen die Trennung vom Vollendeten schwerfällt und von den Schöpfern eine Zeit lang hinausgeschoben wird. Denn was da an Wänden und Decken hängt und prangt, das sind die Kopien von bereits ausgelieferten Werken. Die Originale schmücken Schlösser, Ratssäle, Villen und Kirchen. Frank Jäggi arbeitet viel für die Denkmalpflege, ➤

KLEINES GLOSSAR

STUCK Die Technik, Fassaden, Wände und Decken mit Gips plastisch zu gestalten, kennt man bereits seit der Jungsteinzeit (ca. 10000 vor Chr.). Berühmtestes Beispiel aus alter Zeit ist die Büste der Nofretete, der Hauptfrau des ägyptischen Königs Echnaton. Sie stammt aus dem 14. Jahrhundert vor Chr. Die grösste Ausprägung in Europa hatte die Stucktechnik in der Renaissance (16. Jahrhundert), im Barock (17. Jahrhundert) und im Rokoko (18. Jahrhundert) sowie während des Jugendstils um die Wende zum 20. Jahrhundert.

ROCAILLE Muschelförmiges Ornament.

FRIES Schmäler Streifen.

PILASTER Angedeutete Säule.

ECKGESIMSE Horizontales Gestaltungselement. Trennt die Wand optisch von der Decke.

SHELLACK Harzige Substanz, die aus den Ausscheidungen der Lackschildlaus hergestellt wird.



Das Handwerk ist die Arbeit mit Gips.
Ein Werkstoff, der viel Erfahrung
und Fachwissen erfordert.

Der angehende Polier Mirko Jost arbeitet an einer Stuckbordüre.

FERTIGEN
VON ORNAMENTEN

Formen aus Silikonkautschuk zum Guss von Ornamenten (o.). Eine Deckenrosette wird repariert (u.).

Adrian Fankhauser (links im Bild) feilt an Stuckdetails, und Frank Jäggi bessert winzige Scharten aus (r.).

ergänzt und repariert, was mancherorts mehr oder weniger gedankenlos abgeschlagen wurde oder technischen Einbauten weichen musste. Er schwärmt vom wandelbaren Material Gips, der seit Jahrtausenden für das Ziehen von Pilastern und Giessen von Rocaillen, von Eierstäben und Konsolen verwendet wird. Dekor- und Ornamentformen, die nach dem Eigenumbau auch Jäggis Wohnhaus aus den 1960er-Jahren zieren. Wie das Material hat sich auch die Arbeit selbst kaum verändert.



Eine aufwendig gearbeitete Rosette (l.). Im Ausstellungsbereich der Manufaktur (u.).



«Wir haben vielleicht ein paar neue technische Hilfsmittel, aber im Grunde genommen machen wir alles noch so wie einst.»

Eine Ausbildung zum reinen Stuckateur gibt es in der Schweiz nicht. Nach der Gipslehrerlehre kann man sich spezialisieren. Vieles, erzählt Frank Jäggi, habe er gelernt, indem er es einfach gemacht habe, «learning by doing eben». Neben handwerklichem Geschick verlangt die Arbeit sowohl Kraft wie auch Feingefühl. Und vor allem das Streben nach Präzision. Denn das Gesetz des Stuckateurs ist der Goldene Schnitt. An jener universalen seit der griechischen Antike bekannten Definition von Schönheit wird der Kunsthandwerker gemessen. Die göttliche Proportion, wie der Goldene Schnitt auch genannt wird, schreibt vor, dass das Verhältnis des Ganzen zum grösseren Teil dem Verhältnis des grösseren zum kleineren Teil entsprechen soll. «Ist das der Fall, empfindet der

Betrachter das Werk als schön», sagt Frank Jäggi. Darin liegt das Künstlerische in seiner Arbeit.

Das Handwerk ist die Arbeit mit Gips. Einem Werkstoff, der viel Erfahrung und Fachwissen erfordert. Es ist ein stetiges Herantasten an das Material und seine gegenwärtigen Eigenschaften, die sich in Minutenschnelle verändern: vom Sedimentklotz aus den Bergen zum feinen, gebrannten Pulver über die mit Wasser verrührte schlammige Masse bis zum trockenstarren Block. Jede Zeit hat ihre Form und ihre Arbeitsschritte.

Kraft und Feingefühl

Mirko Jost, 25, der angehende Polier, gibt dem Gipspulver das einst entzogene Wasser zurück. Mit den nackten Armen rührt er im weissen Gips, dann giesst er die dünnflüssige Masse in eine Schiene. Er hat genau 25 Minuten Zeit, um das Profil für

eine Wandleiste zu ziehen. Dann erstarrt der Werkstoff, und nichts geht mehr. Damit der Gips sich nicht mit der Schiene verbindet, hat er diese vorher mit Stearin und Schellack eingeschmiert.

Die Masse wird schnell träge und dicker. Mirko Jost drückt sie mit einer Holzschablone mit Metallprofilblech, die er darüberzieht, in die Schiene. Ähnlich wie man mit dem Spatel über einen Kuchen streicht und ihn so in die Backform zwingt. Dieser erste Zug heisst Schlepplzug. Ein paar mal geht der Stuckateur nun hin und her und zieht die Schablone über den Gips, der sich während der Erhärtung ausdehnt und über die Schiene quillt. Mit dem Ziehen streift er den überstehenden Gips ab.

Schliesslich hat das Material die gewünschte Festigkeit erlangt und dehnt sich nicht mehr aus. Ein letztes Mal streicht der Stuckateur darüber. Messerscharf treten nun die Profilstreifen hervor.

«Wir haben ein paar neue technische Hilfsmittel, aber im Grunde machen wir alles noch so wie einst.»

Frank Jäggi, Gipsmeister

Während Mirko Jost seine ganze Kraft einsetzt, arbeiten sein Kollege Adrian Fankhauser, 39, und Frank Jäggi mit Pinsel und Feinwerkzeug. Fankhauser feilt an winzigen Rosenblüten, Jäggi stellt eine neue Form für eine Rosette her. Dazu muss er die ursprüngliche Rosette mit den fehlenden Teilen ergänzen. Formt Blätter und Stiele aus Gips und setzt sie mit der Pinzette an die richtige Stelle. Pinselt, putzt und bessert da und dort eine Scharte aus. Es wird noch lange dauern, bis Frank

Jäggi zufrieden ist mit seiner Arbeit. Und erst dann wird er einen Abdruck machen, eine neue Form aus Silikonkautschuk herstellen, mit der er dann zwei neue Rosetten giesst. Eine für das Schloss, aus dem das Original stammt, und die zweite für die Decke in seiner Stukkaturwerkstatt mit zwei k. Und es scheint, als ob die zwei identischen Buchstaben wie standhafte Säulen die Bezeichnung dieser alten Handwerkskunst stützen und zieren. ● www.stukdesign.ch